

Die Zeitungszeit

Nr. 14

Illustrierte Unterhaltungsbeilage.

1901

Am Wege sterben.

Roman von F. F. David.

(Fortsetzung.)

„Ich sag' Dir's, Stara — man läuft nicht fort in Nacht und Sturm, angezogen wie sie war, ohne guten Grund. Nicht einmal ein Litchel hat sie ungenommen. Vor Dir hat sie sich gefürchtet . . . Du hast bei ihr gewohnt und Du hast ihr, wo sie jetzt so allein war, was thun wollen . . .“ „Ich hab's aber gut gemeint,“ stotterte Herr Stara.

„Hast?“

„Und ich hab' mir allerhand gedacht. Nämlich, hab' ich mir gedacht, wenn wir Zwei so ganz allein sind auf der Welt und müssen nicht fragen nach Niemandem, warum sollen wir's nicht zusammen sein, anstatt Jedes für uns? Aber thun hab' ich ihr nichts wollen . . . Bei Gott und meiner armen Seele nicht!“

„Hast nicht?“

„Fortgelaufen ist sie mir dann. Und betrunken war ich etwas auch. — Und sie wird schon wieder kommen, hab' ich gemeint. Und gefragt hab' ich nach ihr. Ja, kannst fragen, ob ich nicht gefragt hab' nach ihr, wo ich nur geglaubt hab', daß man was wissen könnte von ihr, und gesucht habe ich sie überall, wo sie hätt' stecken können, da und dort und überall . . .“

„Hast?“ Das kam athemlos, ganz röchelnd.

„Hab' ich, ja, so wahr Gott lebt!“

Er fühlte sich angesprungen. Der Anfall kam so jäh, daß an eine Gegenwehr nicht zu denken war. Er fiel nieder. Ueber ihm aber, mit verzerrtem Gesicht, kniete Siebenschein. Die ganze Leidenschaftlichkeit seiner Masse zuckte in ihm, in jedem seiner Glieder, deren Bewegungen er nicht mehr meistern konnte. Er spie ihm die Worte förmlich in's Gesicht.

„Hast? Und hast nicht! Und schlafen gelegt hast Du Dich auch, hast? Und Deinen Kaffee getrunken hast, und geschmeckt hat's Dir Gottlob, und auf Deine Kneipe gegangen bist? Du Hund! Niemals hat sie Dich mögen, das weißt, niemals! Und Du hast sie gemartert, wie sie noch klein war, ich hab's mit gesehen, bis sie erwachsen war, und hast sie dann drangsalirt, schamlos wie der Hund, der Du bist, und sie ist elendlich erfroren, und in der Stadt war kein Mensch, der ein Erbarmen mit ihr gehabt hätt' und hätt' gesagt: Komm' her und bleib' bei mir — und zu mir hat sie nicht gefunden, und ich hab' mich nicht umgesehen nach ihr in dummen Bedenken. Und zu Grund ist sie gegangen und war tausendmal mehr werth, wie tausend Stara — so jämmerlich, Du Bestie! Und Du sagst: Ich hab's gut gemeint. . . . Hast?!“ Er schüttelte ihn; eine Kraft, die er niemals in sich gemeint, zuckte rasend durch seinen gebrechlichen Körper. Er zerrte an Stara und seine schwarzen Augen glühten.

„Jesus, Maria und Joseph — er beißt mich!“ ächzte Stara.

Siebenschein erhob sich, der Anfall war verfliegen und er trat wieder zum Sarge, ohne den Anderen auch nur mit einem Blicke mehr zu streifen. Der stand mühselig auf, säuberte und richtete an seinen zerzausten Kleidern. Demüthig stand er da, immer noch in Besorgniß vor einem neuen Ausbruch. Der Mediziner aber war ganz verfallen. „Und das lebt?“ raunte er. „Und es giebt kein Gericht gegen so was, und wenn man ihn schon anzeigt, so geschieht ihm nichts oder so gut wie nichts, weil man ihm nichts beweisen kann und weil er jaget wird, er hat ohne bösen Willen und ohne Ahnung der Folgen gehandelt. Und sie ist todt. Das heißt man Gerechtigkeit, und Einen henkt man, der im Hunger Einen erschlagen hat. . . . Was willst jetzt mit Dir thun, Stara?“

Er verfürbte sich: „Ich weiß es nicht. . . .“ „Weißt Du nicht? Du mußt sühnen, was Du gethan hast.“

„Jesus, Maria! Was habe ich denn eigentlich gethan? . . . Seit wann bist Du mein Richter?“ Er fühlte sich wieder muthiger, seitdem er Siebenschein so gebrochen sah.

Der aber schneelte wieder empor. „Froh sei mir nicht! Oder . . . Ein Bistum hab' ich immer zur Hand, wo das Herz sitzt, treff' ich im Schlaf, und an Deinem Leben liegt mir nichts . . .“

„Also, was soll ich thun?“ wimmerte Stara.

„Hör' mich an. Dein Richter bin ich, weil, wo kein Mensch Richter ist, dort es ein Jeder sein muß, der den Sinn in sich hat. . . . In allen Gesetzen steht vielleicht nichts, was Dich angeht. Aber ein ander Gesetz gilt, das älteste, und da steht's geschrieben: Auge um Auge, Zahn um Zahn. Verstehst, was das heißt, Stara?“

„Ich soll . . .“

„Du sollst nicht — Du wirst. Oder ich treffe Dich und Du stirbst dann nur anders und von meiner Hand. Du mußt sterben. Und mein Wort, Stara, Du wirst auf der Welt keinem Menschen mehr weh' thun, wie Du mir gethan hast. Und, mach' bald, sag ich Dir . . .“

„Mein Mütterchen!“ jammerte Stara.

„Geh', geh', jetzt lüg' nicht. Hat keinen Sinn und Zweck. Dein Mütterchen! Bauda, die Ihr seid! Mir erzähl' mir!“

„Ja, gut,“ ächzte Herr Stara.

„Du wirst Dich umbringen, sag' ich Dir. Nur nicht so grausam, wie Du sie umgebracht hast. Du thust es nach Wahl und aus freien Stücken.“

„Denn ich thu' es nach Wahl und aus freien Stücken,“ stöhnte Herr Stara sehr kläglich.

„Dann hast Du gefühnt. Denn eine Sühne muß sein,“ ergänzte Siebenschein.

„Dann hab' ich meine Schuld gefühnt, denn eine Sühne muß sein,“ respondirte Stara ganz geknickt und haktlos.

„Jetzt geh'! Ich warte — bis sie Dich daherbringen — warte ich. Man will sie bald begraben, und ich möchte mit ihr allein sein.“

„So erbarmungslos,“ jammerte Stara.

„Geh', geh'! Sonst geschieht gleich hier was.“

Zögernde Schritte entfernten sich. Siebenschein blieb allein an der Leiche. Er bog sich über sie und sah ihr immer wieder in das süße Gesichtchen. Ein Haarsträhn hatte sich verschoben. Braun, weich und gewellt fiel er über das weiße Kissen, darauf sie schlummerte nach aller Angst, und der Mediziner mußte sich erinnern, wie ungestüm ihr vordem die Wäcker um die Stirn geflogen. Er konnte nicht anders, er zog sein Besteck und schnitt ihr die Locke ab, die er, geringelt wie sie war, sorgfältig in seine Brieftasche that. Denn sie wollte sich nicht glätten lassen, und ihm war, als stecke so noch ein Theilchen ihrer freundigen Lebenskraft darinnen. Wieder fiel ihm ein milber, frauenhaft gelassener Zug um Brauen und Nase auf. Ja, so war sie gewesen, wenn sie am Bettchen des todtten Bondra, immer gütig und geduldig, gesessen war. Ein ungeheures Herzleid quoll in ihm. Aber er weinte nicht, als er so an der Bahre seiner todtten Liebe Wache hielt. War sie's ihm gewesen? Nicht vielmehr nur das Holdeste, das ihm jemals über seinen sonderbaren und in sich vielgewundenen Lebensweg gehuscht? Ein süßes Lichtchen, das er einem Anderen nicht mißgönnit hätte, das nur nicht so gottverlassen ausgeblasen sein sollte? Aber eine Antwort fand er nicht in sich; mindestens nicht mit jener Bestimmtheit, mit der er sonst auf seine Fragen in sich Entgegnung zu vernehmen gewöhnt gewesen war. Zu den anderen auch diese! Die Räthsel drängten sich. . . .

Die Todtengräber kamen. Sie hoben die so leichte Last auf ihre Schultern. Sie ward fortgeführt für immer. Er stieg in den einen Wagen, und durch die laute Stadt fuhr er hinter dem blauen Leichenwagen, über dem die Jungfrauenkrone flatterte und schaukelte, den endlosen Weg zum füllen, traurigen Gottesacker.

Man war am Ziele. Der Sarg ward eingeseget, dann zur Tiefe gesenkt. Siebenschein sah sich um. Er war ganz allein, auch der Pfarrer hatte sich entfernt. Als er sich davon überzeugt hatte, that er etwas, was er niemals zuvor, außer in den Jahren seines längst entschundenen Kinder-glaubens am schrecklichen und feierlichen Ver-

föhnungstage, gethan hatte: er kniete am Hügel nieder und klopfte an seine Brust. Alsdann aber schlug er, so gut es der Fude konnte, ein ungeschicktes Kreuz und betete ein Vaterunser für die arme Seele, nachdem Niemand ihres Glaubens da war, der es ihr in ihr einsames Grab hätte nachsenden können.

14.

Also — Herr Stara war fort. Es war in der Art, wie Siebenscheln mit ihm gesprochen, etwas so Zwingendes, Unentrinnliches gewesen, daß er wie unter einem Banne ging und handelte. „Der Mörder,“ murrte er vor sich, „umbringen will er mich!“ Aber er zweifelte deshalb doch nicht daran, daß er des Anderen Befehl vollziehen müsse. Das Wort war der Sühne, das ihn der Rediziner in die Seele gelegt, klang unablässig fort und läutete ihn zu Grabe.

Eine weiche Stimmung war in der Luft. Der Frost war gebrochen und man empfand es: für dieses Jahr endgültig. Es lenzte. Jener Duft, in den der werdende Frühling so gerne sich und seine Geheimnisse hüllt, lag über Allem. Die Sonne schien hell und doch wie gedämpft. Man athmete selbst in der Niesenstadt etwas vom starken Erdgeruch der frisch umgepflügten Felder, den der behende März in ihre lärnigen Straßen trug.

Nur eine Frage war für Herrn Stara noch unerledigt. Wie wollte er sich aus dem Leben schaffen? Es mußte ein nicht gemeiner Tod sein, wie sein Schicksal ein ungemeines gewesen war. Und er wollte sich vorher noch einen guten und vergnügten Tag schaffen. Also — nach Ruzdorf.

Er stand am Donaukanal und entschloß sich, dem Wasser entlang seine letzte Wanderung anzutreten. Zu Fuß, denn so gar eilig war die Sache nicht. Es ist das kein sehr weiter Weg. Das Wasser stand recht tief und war müßig. Die Strömung schien ganz gering. Vier hineinpringen? Es wäre das Kürzeste gewesen, aber seiner, wie er sich fühlte und begriff, unwürdig erschienen wäre es ihm auch, zu endigen, wie eine verlebte Köchin. So schritt er fürbass an den Kanälen vorüber, die ihre häßliche Fluth in den Strom ergossen in kläglichem Sturz und allerhand unerfreuliche und eilige Vorstellungen erweckten. In seiner Linken lag mit niedrigen Häusern die Hofan, ihm zur rechten Hand behaute sich die Brigittenau, und der spitze, schimmernde Thurm ihrer Kirche leuchtete farbig. Noch waren Säulen in dem Häusermeere, das sich immer gefühlloser an den Strom heranzutreten bemühte. Und jenseits des Kanals erhoben sich mächtige Schloße und machten gewaltig in das Fluß.

Auf einer Bogenbrücke machte er zum ersten Male Halt. Er sah in das Wasser. Sparzame Schollen trieben und triepelten auf den Sand. Das Schlammgebirge umgrenzte sehr hell und unruhig den Horizont. Ein blauer Duft, der leuchtend, gleich einer sehr zarten Wolke, aus der Grundung und Bestäubung niederrieseln will, lag über seinenhängen. Aus fernem, einzelnen Malben oder zwilligen amoch lahlen Säumen hindurch schimmerte es noch blau. Das prächtige Haus aber überzog, das in seinem Schöße alles Blühen der Massen und alle Freudigkeit des Weines häng, der gerade hier so edel und köstlich reift. Eine Dampfschicht, dünn, gleich Theilen einer Rauchfugel, umhüllte, war im Weiten sichtbar. Bis dahin reichte der Rhythmus der Großstadt, den er war eifrig, um zu werden.

Die Häuser wurden niedriger und niedriger, als legte sich eine starke Hand auf sie und hinderte ihr hinauszuwachen. Dann, eadlos und kaum absehbar, kamen Holzgebäude. Das Holz baute in warmen Hände des Südwindes, der es mit ungen und kräftigen Strömen schlug.

Es war sehr einfach und häßlich. Gleichmäßig und langweilig. Rechteck nach Rechteck. Rechteck in Rechteck, begann das Reich der Gemüthlichen. In den schmalen Gassen, zwischen denen sich Häuschen erhoben, schwebten mürrische Köpfe verdröppelt, doch empig bemüht um das junge Dreieck, das eben aus dem Boden zu sprossen begann. Die Carrellen der Fährbäume schoben phantastisch, gleich heißen Schmelzen in die Luft. Rauchqual, von fernem,

quälte einer, an dem just gepumpt ward, mit mildem und schrillen Ton, und es sah sich an, als werfe Einer hilfsehlende Arme in die Luft.

Kein Schiff glitt durch die stygische Fluth. Kein Wanderer begegnete ihm den ganzen, ihm so weiten Weg. Er war allein mit seinen Gedanken, die sich immer fester in dies eine Ziel verbißen. Ja wohl — er wollte den Leuten schon zeigen, daß er der Mann dazu war, Ernst zu machen, wenn es sein mußte, zu sühnen, was er verschuldet. Für einen Feigling hatten sie ihn Alle, gar der dumme Kaufbold, der Beyerl gehalten — er wollte es ihnen weisen. Die Strafe stand allerdings mit der Vergehung in gar keinem Verhältnisse. Das aber machte nichts — bei Gott nichts. Nun war es schon das Beste, er ging aus dieser Welt. Denn in Einem hatte Siebenscheln Recht — kein Mensch mochte ihn, kein Mensch hatte ihn jemals für die Dauer gemocht. Was wollte er also unter ihnen. Da war es doch das Beste, er drückte sich zeitig von ihnen, er ging in die große Donau mit seinem großen Schmerz. Die Wendung gefiel ihm sehr und er wiederholte sie öfter für sich. Und so begleiteten ihn einmüthige Gedanken den eintönigen Weg, den, gleich unglücklich langen und sehr trübseligen Meilenzeigern, entlaubte Pappeln einsäumten, in deren dünnem Laubwerk der Wind manchmal kläglich rufend rurmorte. Wieder einmal überfiel ihn eine unbändige Angst vor seinem Ziele, und er ging sehr langsam oder setzte sich selbst an's Ufer. Die Lichter, die aus dem Grunde zu ihm heraufblinnten, das Murmeln und Stöhnen der Wellen drangen zu ihm empor, und er lief wieder ein Streckchen, nur um zum Ende zu kommen, nur um wieder ein Menschenauge zu sehen.

Wiederum eine Gitterbrücke... Hierlich und in schöner, stolzer Spannung schwang sie sich von einem Ufer zum anderen in einem einzigen Satz. Graue Kaimauern, gebietend und spitzig vorgestreckt — der Sporn. Zwischen dem Gemäuer selbst lag, eingefangen wie ein Ungeheuer, das man garnicht ängstlich genug verwahren kann, damit es kein Unheil stiftet, das Sperrschiff. Vor ihm stauten sich die Wellen, stand der Stoß — hier grau vom überliegenden winterkalten Schnee, anderorts schimmernd im Grün, bläulich. Durch die Eisbede hörte man das ungestüme Schluchzen, Glucksen, Raunen zorniger Fluthen, die ihre Kraft schwellen fühlten und darnach verlangten, sich an der starren Eisbede zu erproben, die sie so lange vom Lichte schied. Der Wind schob stark und ungestüm. Es ging föhn.

Der große Hauptplatz lag vor ihm, ziemlich vereinigt, als an einem Wochentage. Hügelig und mit röhlichen Steinen schlecht gepflastert, schob sich eine Straße mit einstöckigen und ebenerdigen Häuschen den Rahlensberg hinan. Ungeheure Thore, die in so gar keinem Verhältnisse zu den Baulichkeiten standen. Rechte man sich, so sah man durch eine Unterführung der Bahnlinie noch ein Stückchen vom weißen Blinken der Donau. Dies Alles kannte er. Wie oft hatte er sich hier mit guten Gesellen ungetrieben! Aber ihn heite man eben nur geduldet. Warum doch? War er keiner Mutter liebes Kind gleich ihnen? Eine allgemeine, sehnsüchtige Menschenliebe zog durch sein Herz.

Eine stille, holperige Seitengasse. Ein unmeniglich niedriges, verwittertes Häuschen, vor dessen Einfahrt einige ganz vornehme Gespanne hielten. Ein grüner Reinigungswagen tangte und taumelte im Winde. Lauter verheißende Anzeichen. Das war wohl das Richtige. Er trat in die dumpfe Stube.

Auf grüngetrichenen, rohen Holzbänken, vor schlecht gehobelten Tischen saß eine ansehnliche Gesellschaft. Stundhafte und behäbige Männer, ehrenhafte stillige Frau u. Es druckte gemach — der Tag war ihm vergangen wie im Traum. Eine Hängelampe war entzündet, und auch sie schwanke leise und goß ihr gelbliches Licht aus über die kalten Wände. Das viele Grün an Meißig und an Holzwerk gewann einen dunklen, warmen Ton und der bernsteinfarbene Wein in den Gläsern glommt auf. Der Raum, eben noch kahl und dürrig, war mit einem Schläge heimlich und behaglich.

Dabei murmelte er die Gesellschaft. Die Herren

hatten den sehr hohen, schmalträmpigen Zylinderhut schief und verwogen auf den Häuptern, trugen schwere Dinge an den feisten Fingern und sehr massige Uhrketten, denen man den Preis ansah. Wenn sie zahlten, so griffen sie mit einer nachlässigen Geberde in eine Hosentasche und holten achlos zerknüllte Banknoten daraus hervor. Alle waren heiser und Alle rauchten Virginier. Es war ein eigener familiärer Ton zwischen Allen, die sich mit Worten riefen, wie sie denn durchwegs wohlgestellt. Geschäftsleute waren, die sich einen ergößlichen Tag machten. Die Frauen lockerten nach einem Weißäugigen den Bindhut; sie hatten meist gesunde Farbe, am gegliedert von manchem guten Trunk. Sie waren wohlgekleidet, in Seiden; über den vollen Busen hing die schwere, goldene Kette in mancher Windung herieder. Die Kinder aber gerietten den Eltern nach — denn auch Kinder gab's in der Gesellschaft.

„Warum denn net? Oder lernen's dahier was Unrechtes, wenn's mit Vater und Mutter dahiesitzen? Is eh' gescheiter, als sie laufen in die Gassen herum, wo's keine Aufsicht net haben und nie net Gescheites vor ihnen zu sehen kriegen.“

Die haben's gut — Alle gut — dachte Herr Stara mit Neid.

Gesprochen wurde wenig. Man erörterte höchstens den Preis des Gespannes — „S' is eh' t' Geld!“ — das Dieser oder Jener gekauft und man dem er in einer fabelhaft kurzen Zeit vom Schotterfeld bis zum Lusthaus in den Prater hinunter gefahren war. Mit seiner ganzen Familie. „Unfisch waren mer beieinand'. Sie — schon 's Höchste und aufgeschrieben hat uns so a Wächter. Rechn man halt die Straf' zu dem, was die Köffeln kost' haben. So was verdirbt Unserem kein Spack. Natürlich war die Gaudée erst recht wie's sein soll und g'schant haben Ihnen die Leut'!“

Welthandel und Politik — „Is eh' 's'ad' existiren nicht für sie, die auf einem Island der Seligen saßen. Kam ein neues Glas, so schnalzte sie in einem geheimen Rhythmus mit der Zunge nachdem sie davon verkostet. Das klang gar nicht so übel, und Herr Stara kannte und liebte die Kunst bald auch.

Eine Heurigenmusik hob an. Dünn und schrill klangen die drei Instrumente ineinander. Ihr La aber ging unentrinnlich in's Blut. Eine bacchantische Stimmung wehte durch das Ganze, dies grundlos übermüthige Jauchzen, dies unvermittelte Aufweinen der Geige, dies Zirpen der Gitarre. In erhöhter Freudigkeit leuchteten die Augen, flammten die Wangen auf. Man sang mit; man folgte dem taumelnden Rhythmus mit Händeklatschen, und manchmal rief sich ein Zuschauer aus der bestimmten, von eitel Glüh übervollen Brust und stieg heiser und dennoch die allgemeine Laune beflügelnd empor. Dann ein Pauke; man hörte das Klappern der Münzen an dem Sammelsteller, und selbst Papier raschelte daran. Auch Herr Stara warf einen Guldenzettel hin nachdem er ursprünglich selbst einen Fünfer vorbereitet. Denn was sollte ihn noch alles Geld der Erde? Dann aber beschied er sich — er wollte durch aus kein Aufsehen machen.

Eine Frau in mittleren Jahren war mit einer Mädchen, das eben an der anderen Schwelle der Schulpflicht zu stehen schien, in das Lokal getreten. Sie suchten nach einem Platz. Dann ließen sie sich neben Stara nieder. Die Frau trante ein recht umfangliches Päckchen aus, legte es vor sich hin und ordnete den Inhalt zierlich auf ein reines Weißes Papier. Dann hüftelte sie ein wenig zimmernd, und anzudeuten, daß sie einen solchen Rauch, wie er von so Vielen und mit einer solchen Rücksichtslosigkeit auf die Nebenmenschen verübt werde, durchaus nicht gewöhnt sei, und begann zierlich und bedächtig essen, zwischendurch dem Kinde mittheilend. Endlich schob sie das Ganze vor Herrn Stara hin, dem verholten zugeschießt:

„Mögen's mithalten? Net?“

Herr Stara schüttelte verneinend den Kopf. „Ich habe keinen Hunger.“

(Schluß folgt.)

Der deutsche Landsknecht.

Von Emil Rosenow.

(Schluß.)

Der Troß wuchs sich allmählig zu einer alles verwüstenden Landplage aus. Die rasch verwilderten Däuben, die verrohten Weiber, die vielfach aus Prostituirten bestanden, nahmen in den Kriegszügen dem armen Manne auch das Letzte, was der Landsknecht übrig gelassen hatte. Die Orte, in denen der Troß sich niedergelassen hatte, waren fast wie eine Weide nach dem Aufbruch eines Heuschreckenschwarms.

Ja, solch' ein dahergehender Landsknechtshaufen bot in seiner buntscheckigen Ausrüstung, die der Einzelne ererbt, dem Feind abgenommen oder von der Wühnung gekauft hatte, ein malerisches aber zugleich wildes und rohes Bild. Vom Obersten an der Spitze, von dem regellos dahergehenden, singenden, stuchenden Landsknechtshaufen, bis zu dem bunten Troß zwischen Karren und Zelthäufen waren die ziehenden Landsknechte nicht bloß ein Haufe Kriegsvolk, sondern ein Kulturbild der damaligen Zeit. Das Leben und Treiben der Landsknechte, ihre Sitten und Anschauungen kennen zu lernen, dient daher zugleich den Zwecken des Studiums der Bräuche jener Zeit.

Müßiglos, unbekümmert um Straße und Feld, hatte sich der lärmende Haufe vorwärts bewegt. Wo die Straße schlechter war als der Acker, oder einen unbequemen Bogen beschrieb, stampfte der Landsknechtzug über die Saatsfelder dahin. Mit Herten und Gaden ward hinderndes Gebüsch niedergeschlagen und wo ein Graben den Wagen des Troßes und dem Geschütz Schwierigkeiten machte, ward er ausgefüllt und überschritten. So wurde schließlich der Mastplatz erreicht und das Lager aufgeschlagen und bunt wie der Zug, sah auch dieses Lager aus. Nach der Unordnung des Quartiermeisters wurde es in der Regel an einem Wasserlaufe aufgeschlagen. Dieser bildete die eine Grenze; die andere wurde durch die aneinander geschobenen Troßwagen gebildet, während nach der Seite, von der ein Angriff hätte drohen können, die „Stüde“ oder Geschütze die Grenze bildeten. Inmitten dieser Befestigung erhob sich eine kleine Zelstadt; große und kleine, runde und lange Zelthäuten. Sie bildeten nur scheinbar ein regelloses Durcheinander, in Wirklichkeit waren sie planmäßig angelegt und gruppierten sich um die Zelte des Obersten. Gemeinsam war allen Lagern der Lärmplatz, auf den Jeder sofort bewaffnet zu eilen hatte, wenn Gefahr drohte. Gemeinsam waren ihnen ferner: der Proviantplatz, das Hochgericht mit dem aufgeschlagenen Galgen, die „Meyg“, wie der Schlachtplatz des Viehes genannt wurde, der Marktplatz mit den Marktendergelken und der Schießplatz.

War das Lager aufgeschlagen, so begann für den Landsknecht ein im Ganzen sorgenloses Leben. Er war einem solchen unjährling zugeweiht, als ihn die Noth gezwungen hatte, zur Kriegszunft zu gehen. Bunt durcheinander gewürfelt saßen sie bei Spiel und Karten vor den Zelten. Den Ginen, einen Handwerker aus der Stadt, hatte die Aussicht auf gute Beute getrieben, bei diesem Zuge in die reichen norditalienischen oder in die spanischen Gegenden Dienst zu thun. Die Anderen waren Bauernjöhne, für die die magere Scholle nicht genug zum Leben bot. Das Erbe des Vaters verfiel dem ältesten Sohne; was sollte der jüngere anders beginnen, als den Wanderstab ergreifen, und da in den Städten die Zunft durch die Masse beschränkender Bestimmungen den Zutritt zum Handwerk immer mehr erschwerte, die Neubürger, die ohne Besitz vom Lande zuzogen, nicht gern gesehen wurden, andere Arbeitsgelegenheit es aber nicht gab, so blieb nichts übrig als das Landsknechtsleben.

Und wie dem Bauernjöhne, so oder nicht viel besser erging es auch dem Bürgerjöhne oder dem Adeligen, die vor den Fährdriehzesten in der Runde saßen. Den Bürgerjöhne hatte vielleicht die Abenteuerlust hinanzgetrieben, den adeligen Doppelsöldner aber der Zwang. Die Zeit des faust-

rechtlichen Ventemachens, die seine Familie so lange erhalten hatte, war durch die strengen Landfriedensbruchgesetze längst dahin, die Burgen boten, seit der Anwendung des Schießpulvers in der Kriegführung, keine uneinnehmbaren Schlupfwinkel mehr und bei den Kanzen in Wien und bei den verschiedenen Fürsten, den ehemaligen Sinekuren des Adels, waren dessen Söhne verdrängt worden durch die gelehrten Doktoren, die schon seit der Einführung des römischen Rechtes überall vordrangen. Wessen Besitz also nicht groß genug war, um ein Burgherrenleben zu führen oder ein kostspieliges Gelehrtenstudium zu bestreiten, dessen Sohn war gezwungen, das Landsknechtshandwerk zu ergreifen.

So saßen sie im Lager und warteten des Zufalls, der das Glück bringen sollte. War der Sold rasch verthan; heißt doch heute noch ein Glücksspiel mit Karten: „Landsknecht“. Ihre Spielwuth wurde höchstens noch übertroffen durch ihr Fluchen und Trinken. „Wie ein Landsknecht fluchen“ ist noch heute eine gebräuchliche Redensart, und auch ihre Wöllerei wird oft im Volksmunde abschreckend genannt. Was als Rest vom Solde blieb, das verfiel dem Krämer und Marktender, die Beide in reicher Zahl dem Landsknechtzuge folgten und auf dem Marke des Lagers nicht nur ihre Waaren feilboten, sondern wohl auch dem Knechte die Beute abkauften. Bei dem Landsknechtshaufen war viel Geld zu verdienen, wenn der Sold recht bezahlt war, und deshalb hingen ihm auch Parasiten in Menge an. Sie verschwanden aber sofort, wenn der Ventel des Knechtes leer wurde, oder es hieß, daß der Oberst den Sold nicht zahlen werde. Waren die Knechte läderlich, so gingen ihnen die Obersten mit diesem Beispiele voran. Oft warteten, wie schon geschildert, die Knechte Monate lang auf den Sold, und das Gespenst des Hungers schlich durch das Lager. Ja, selbst Seuchen haben in solchen Fällen die Reihen der Landsknechte dezimirt. Traf dann nicht zu rechter Zeit noch der Pfenningmeister ein und brachte neue Mittel, dann fiel der Haufe auch in friedlichem Lande raubend und plündernd über den Bauern her, dessen ungeschütztes Dorf jedem Angriffe preisgegeben war. Noch schlimmer erging es den vielen Städten, wenn die Landsknechte sie lange fruchtlos belagert hatten, bis sie sich endlich ergaben. Kauften sie sich nicht durch Zahlung eines hohen Lösegeldes los, so begann ein Rauben und Plündern, Seigen und Brennen, von dem sich die betroffenen Städte oft nach einem Jahrhundert noch nicht erholt hatten. Nach der Einnahme des unglücklichen Genua, in dessen reichen Kaufstädten man die Landsknechte Sammet, Seide und Tuch mit den Spiezen abmessen sah, sowie nach der Einnahme ähnlich bedeutender Städte, schleppten die Einzelnen Beute im Werthe von vielen Hunderten Gulden fort. Doch ist bei dem Ventemachen der Fluch allein auf dem Namen des Landsknechtes haften geblieben, während Andere den Vortheil gehabt haben. Die Hauptleute und Fährdrieh hatten ohne Weiteres ihren Antheil an der Beute des Fährleins, der verbleibende Rest war oft nur eine Entschädigung für den ausgebliebenen Sold, und da der Knecht die Beute meist auf dem Lagermarke an den Händler weiter verkaufte, wobei er noch betrogen wurde, blieb ihm nichts übrig, als ein „Saufgeld“, welches er bald bei der Marktenderin oder im Spiel verthan hatte. Die schwelgenden Hoffnungen, mit denen er ausgezogen war, durch Beute reich heimzuführen, erfüllten sich wohl nur bei Wenigen; die Meisten, sofern sie nicht im blutigen Kriege umkamen, starben und verbarben fern von der Heimath als Proletarier.

Was diesen Haufen bunt zusammengewürfelter Leute zusammenhielt, das war das im Lager geübte strenge Gerichtswesen. Doch darf man nicht vergessen, daß die Landsknechte auf dasselbe einen

ziemlichen Einfluß hatten. Zwar ward der Justizamtman, der Schultheiß, von dem Obersten bestellt, doch konnte man den Landsknechten, die aus den Handwerkerzünften usw. her an selbstständige, demokratische Mitwirkung beim Rechtssprechen gewöhnt waren, die Liebe zu der gewohnten Rechtssprechung nicht ohne Weiteres austreiben. Für alle peinlichen Fälle mußte man die Landsknechte oder aber ihre Geschworenen zuziehen, und selbst in solchen Fällen, in denen es sich nur um Meiri und Dein handelte, die Gerichtsleute der Knechte, die Schöffen.

Wurde ein Schultheiß bestellt, so hatte er zunächst zu schwören, daß er das Recht nie beugen wolle. Dann wählte er, nach Vorschlag der Knechte und meist aus den Reihen der Doppelsöldner verschiedener Fähnlein, zwölf Gerichtsleute. Auch sie hatten durch Handschlag zu geloben, daß sie, ohne Ansehen der Person, Jedermann Recht sprechen wollten. Hierauf ward noch ein Gerichtsschreiber und ein Gerichtswibel bestellt. In allen Fällen, in denen es sich um Leib- und Lebensstrafen handelte, entschied der Schultheiß unter Zuziehung dieser gewählten Gerichtsleute nach herkömmlichem Rechte.

Manchmal aber hatte sich der Haufe auch das „Recht der langen Spieße“ in allen peinlichen Sachen ausbedungen. Dann waren es die Landsknechte selbst, die Recht sprachen. Diese Form des Rechts war uralte und aus den alten deutschen Genossenschaftsgerichten hervorgegangen. In allen Rechtsfällen mußte der Oberst eine „Gemeine“, d. h. die Gesamtheit der Landsknechte berufen. Die stellte sich in einem großen Kreise um den Obersten auf, der dann an die Knechte eine Vermahnung richtete, „daß sich Jeder vor Schaden hüten wolle, denn es müsse ja Einer des Anderen Strafe sein.“ Jetzt ward der Artikelbrief des Haufens verlesen, damit Jedem in Erinnerung gerufen werde, welche Strafen für das Vergehen feststanden; der Oberst ließ „ein Mehr machen“, d. h. durch Mehrheit feststellen, ob die Gemeine einverstanden sei, daß dies Recht gegen den Angeklagten gelten solle; dann erst konnte das Verfahren seinen Anfang nehmen. Der Profos ließ den Angeklagten in den Ring führen und trug den Knechten die Anklage vor. Fürsprech und Rälthe wurden ernannt, die gemeinsam mit dem Angeklagten Für und Wider darlegten. Erst wenn sich nach dreimaligem Abtreten der Parteien die Klage als begründet erwies, steckten die Fährdrieh ihre Fahnenstangen mit den Spizen in die Erde, Einer hielt eine Anrede und der Feldwibel rief einen Landsknecht zur Rechtssprechung in den Ring. Der aber erklärte sich „der Sache allein nicht verständig genug“ und berief vierzig weitere Knechte. Hatten Die sich außerhalb des Ringes über ein Urtheil verständigt und war dasselbe verübt worden, so wurden noch zweimal je vierzig Rälthe zur Urtheilsfällung berufen. Dann wurden endlich noch die Landsknechte selbst befragt, und erst wenn sich dergestalt eine Mehrheit ergab, war der Angeklagte verurtheilt oder freigesprochen. Nach beschlossenen Gericht ging dann Schultheiß oder Profos bei der Gemeine um und dankte ihnen für ihre Thätigkeit, woher der noch heute gebräuchliche Ausdruck „Abdanken“ stammt. War der Angeklagte schuldig befunden und verurtheilt worden, schloß sich daran noch oft die barbarische Prozedur der langen Spieße, die bei den späteren Heeren sich in das nicht minder barbarische Spiegruthenlaufen verwanndelte.

Das Wesen der Landsknechte spiegelt sich in den Sprichwörtern wieder, die die Zeit geprägt und die sich bis heute erhalten haben. Gegen Sold und Aussicht auf rasche Beute verdingten sie sich an Jeden, und wenn man von den Schweizer Knechten sagte: „Kein Kreuzer, kein Schweizer“, so hieß es bald von den deutschen Knechten: „Kein Geld, keine Landsknechte“. Lange Zeit waren die Deutschen nur dadurch beruhigt, daß sie ihre Söldner an aller Welt Herren feil hielten; sie waren der Schrecken aller mit Krieg überzogenen Länder und ihre von der zünftigen Geschichtsschreibung gerühmte Tapferkeit diente nur dem Zweck, nach der Niederwerfung des feindlichen Heeres das wehrlose Land nach Beute zu durchstreifen. Die rohe Art, in der sie dabei verfahren, zeitigte zahlreiche Sprichwörter: „Landsknechte be-

dürfen keiner Klagen, sie können wohl selber mausen.“ — „Landsknechte lassen nichts liegen als Mühlsteine und glühend Eisen.“ — „Ein barmherziger Landsknecht ist vor Gott ein Märtyrer.“ — Auch sonst zeigen die Sprichwörter, daß die Landsknechte nicht sehr angesehen waren. Auf die vielen Prahlhänse und Maulnacher unter ihnen, die sich vor dem Kampfe zu brüden wußten, hernach aber um so brutaler plünderten und raubten oder an den Wirtshäusern sich ihrer Thaten rühmten, zielt das Sprichwort: „Es sind nicht Alle Landsknechte, die lange Spieße tragen.“ Ihre Völlerei und ihr rohes Fluchen finden Erwähnung nicht bloß in der Redensart: „Wie ein Landsknecht fluchen“, sondern in der weit derbereren: „Ein Landsknecht und ein Bäckerschwein woll'n alle Zeit gemästet sein, dieweil sie niemals wissen nicht, wenn man sie würgt und niedersticht.“ Andere zeigen wieder, daß die Bevölkerung sich der raubenden Landsknechte wohl auch erwehrt: „Ein Landsknecht, allzu kurz verhanen, hüpfst wie 'ne Eister auf der Auen.“ Viele andere denken aber auch auf die Noth hin, welche die Knechte oft leiden mußten. „In Landsknechts Bett schlafen“, sagt man heute noch oft, wenn Jemand auf der platten Erde nächtigt, und „Ein Landsknecht muß Spizen von Madenägeln verdauen können“, lautete eine früher vom Volksmunde angewandte Redensart.

Der deutsche Landsknecht hat nur eine kurze Blüthezeit gesehen. Die zünftige Geschichtsschreibung, die nur Lichtseiten in dem deutschen Landsknechtswesen sieht, läßt den Landsknecht erstehen „mit der großen Erhebung des deutschen Volkes auf den idealen Gebieten des Lebens“ und ihn verfallen mit der Zeit, „da die widerwärtigen Händel zwischen Lutheranern und Reformirten den Beweis lieferten, daß auch das neue Leben der Geister durchaus nicht alle Bedingungen eines jeglichen Fortschrittes enthalte.“ Aber diese Vorstellung ist ganz falsch. In Wirklichkeit erhebt sich der deutsche Landsknecht zu seiner „Blüthe“ in jener Periode, da die Bedrückungen durch die Klöster, die Abte und das adelige Verrenten die Lage des deutschen Bauern unerträglich machten und da die aus den Zünften entstandene herrschende und besitzende Klasse in den Städten durch eine rücksichtslose Privilegienwirtschaft die Gesamtheit der heillosen Bürger unterdrückte, während andererseits die Umbildung der Werthe, die Stellung der ehemals herrschenden Klasse, des Adels, erschütterte. Diese ökonomischen Ursachen schickten eine Weile die Haufen der Kriegszunft der Landsknechte. Der Zerfall aber hängt direkt zusammen mit jener blutigen Niederwerfung des deutschen Volkes in dem großen Bauernkrieg. In diesem entsetzlichen Drama brach das Rückgrat des deutschen Volkes, und es dauerte Jahrhunderte, ehe es sich von diesem irdischen Aderlass wieder erhob. Wohl gab es auch im Bauernkriege Landsknechtsjährlinge, die auf Seiten des Volkes kämpften oder den Herren wenigstens den Dienst verweigerten, weil sie ihre Landsleute „mit heißen“ wollten. Ohne dies hätten sich die Bauernhaufen gewiß nicht so lange gehalten, und gar oft haben die hochbegnadeten Herren lange und bewegliche Ansprachen an ihre „liebe, fromme Landsknecht“ richten müssen, um sie überhaupt zu einer Aktion zu bringen. Aber das Gros der Knechte kämpfte doch um Kriegsgeld wider die Bauern und verfuhr, als ihr Widerstand gebrochen, auf die schrecklichste Weise mit ihnen. Als aber das „weitere Volk“, d. h. der kleine Bauer und arbeitende Bürger, die Schreden des Jahres 1525 überstanden hatte, besaß es nichts mehr an überprüfbarer Strafe, die es an die Kriegshaufen hätte abgeben können. So verlor auch die Bedrückung waren, welche die Kriegsherren tüchtigen Landsknechten stellten, sie ergingen sich nicht mehr in dem Maße wie ehemals. Seit dem Bauernkrieg wachte das wehrlose Volk gegen den Landsknecht einen tiefen Haß, und es ist recht begreiflich, daß 1527 der Hauptmann Alde von Emsen bei Ulm über die Verhöhnung des Kriegshandwerks für Christen antrug, worauf Luther ihn mit der Erklärung beschwichtigte, daß Raubgewalt in gerechter Sache, nicht des Angriffs oder Raubes halber, sondern in christlicher Nothwehr, statthaft sei.

Es kamen aber keine neuen Knechte in genügender Menge, während die alten mit jedem Kriegszuge und jedem Jahre des Lagerlebens mehr verdarben, verrohten und verkamen. Für ihre Betheiligung an einem Zuge war die Aussicht auf Beute das Ausschlaggebende; Freiheit und Gewaltthätigkeit, Unzuverlässigkeit und Meuterei machten es selbst für die Hauptleute schwierig, den Landsknechtshaufen zu führen. Aber auch diese Führer hatten an Ansehen verloren, und seit dem Bauernkrieg erzählte man sich im Volke erschreckende Beispiele, wie sie an dem Bauern ihr Müthchen geküßt hatten. In dieser Zeit des Niederganges dachten sie nur daran, sich betrügerische Vortheile zu verschaffen, um ein schwelgerisches Leben zu führen und ihrer Spielwuth zu fröhnen. Aber gerade ihre Betrügereien untergruben ihr Ansehen bei den Landsknechten.

Bald wurden selbst in den „Reichstagsabschieden“ die Landsknechte im üblen Sinne erwähnt. Sie erklärten die „gartenden“, d. h. die vagabondirenden, Landsknechte für vogelfrei und drohten ihnen Rab und Galgen an. So stand es um die moralische Bewerthung des Landsknechts, von dessen Plage erst der Fortschritt der Handfeuerwaffen die Bevölkerung befreite. Mit dem Ende des 16. Jahrhunderts begann auch bereits der verhasste Name des Landsknechts aus dem praktischen Gebrauche der Zeit auszuschleiden. Der Landsknecht war verschwunden, und das Volk weinte ihm keine Thräne nach, so romantisch und volkstümlich eine verlogene Geschichtsschreibung auch die Landsknechtsperiode darzustellen sucht. —

Ostern im Volksbrauch.

Kulturhistorische Skizze von Heinrich Cannenber.

Durch den ganzen Festkreis des Jahres ziehen sich volkstümliche Sitten und Bräuche, die von dem Leben verschollener Generationen zurückgeblieben sind. Bei flüchtiger Betrachtung erscheint der Festbrauch unseres Volkes leicht als ein bloßes Konglomerat abergläubischer Regeln und Uebungen, denen der tiefere Sinn ermangelt und die zu dem Feste selbst in keiner inneren Beziehung stehen. Dazu kommt, daß auch im Volke die Bedeutung der Bräuche untergegangen ist, nachdem die Lebensformen, deren Ausdruck sie waren, sich gewandelt haben. Nur dessen sind die breiteren Schichten sich noch bewußt, daß die Befolgung der Vätersitte dem Menschen zum Segen gereicht, während der Bruch Schaden würde. So hält man am Herkommen fest, ohne den ursprünglichen Zusammenhang zu kennen und ohne nach dem inneren Grunde der einzelnen Handlung zu fragen. Ist aber erst das Verständniß für das Wesen der Sache geschwunden und nur die äußere Form geblieben, so wird diese für sich allein fortgebildet und durch das Hinzutreten neuer Elemente, die eigentlich dem Brauche fremd sind, mehr oder minder umgestaltet. Das Nebenächliche und rein äußerliche überwuchert dann den Kern der Sache, und es ist nicht mehr leicht, aus dem System formaler Abspitzungen und Verhaltensregeln den lebendigen Inhalt von ehemals festzustellen. Dennoch ergibt sich bei genauem Hinsehen, daß die überlieferten Festformen das wirtschaftliche und soziale Leben der Aeltern wieder spiegeln. Die Lebensformen waren an sich durch die allgemeine Kultur und den Wechsel der Jahreszeiten gegeben, aber in dem Maße, wie sich einzelne derselben von dem gewöhnlichen Gange abhoben, erschienen sie als besondere Veranstaltungen und nahmen den Charakter einer Feier an. So entwickelten sich die Feste unserer Vorfahren zunächst aus dem Leben des Wirtschaftens und die von diesem abhängigen Formen ergaben die Formen der Festfeier. Wurden dann, wie insbesondere nach Einführung des Christenthums, Feste von außen geboten, die mit dem hergebrachten Festwesen nichts gemein hatten, so mußten sich diese von selbst mit denjenigen Formen mischen, von denen das Volk den Festbegriff erst abgeleitet hatte. So übertrug man die Veranstaltungen, welche der Zeitlage gerade entsprachen, auf die von der Kirche angetragene Feste. Daher kommt es,

daß das festliche Jahr der Kirche einen mit der christlichen Heilsgeschichte wechselnden Inhalt hat, daß aber der mit den Festen verbundene Volksbrauch immer denselben Typus anweist, nämlich die Uebereinstimmung mit den in der älteren Wirtschaftsführung begründeten Vorgängen und Gewohnheiten, welche die jeweilige Jahreszeit charakterisirten.

Das gilt auch vom Osterfeste. Die Zeit, in welche dieses Fest fällt, brachte für das Leben der Germanen eine bedeutende Wende. Segen wir, wie nicht zu umgehen, in die vorgeschichtliche Periode unseres Volkes eine nomadische Entwicklungsstufe, so kam mit dem Frühjahr der Aufbruch in den Winterquartieren, das Auschwärmen nach den Weidplätzen. Das blieb auch dann so, als unsere Vorfahren sich schon an feste Winterfeste gewöhnt hatten. Selbst nach dem Uebergange zur vollen Sesshaftigkeit und regelrechten Ackerwirtschaft erhielt sich ein Stillestehen dieses alten Nomadenlebens. Den Viehaustrieb der dabei im Vordergrunde stand, finden wir noch heute auf dem Lande, namentlich in Alpengegenden.

Mit diesem in der Wirtschaftsform wurzelnden Anlasse verknüpften sich bedeutende politische und gesellschaftliche Veranstaltungen. Ehe sich die einzelnen Gruppen oder Familien trennten und je nach ihrer besondern Intentionen in verschiedener Richtung zerstreuten, hatte man wohl das Bedürfnis, sich gegenseitig noch einmal Besuche abzuhalten. Draußen auf der Wastätte mußten sich die Genossen versammeln, um Rath zu halten und die gemeinsame Angelegenheiten des Stammes oder Geschlechtes zu erledigen. Hier war Recht zu sprechen und über Krieg und Frieden zu beschließen. Man hatte die Göttern zu opfern und ihre Orakel zu befragen. Wo Volksmassen zusammenströmten, bot sich an Gelegenheit zum Handel, und so entwickelte sich an der Dingstätte ein reges Marktleben. Dabei thaten sich die Aeltern in jeder Weise gütlich; sie vergnügten sich mit Spielen und labten sich an Speise und Trank. Die Schmauserei war gemeinschaftlich, und jede Haushaltung steuerte dazu bei, was sie bieten konnte. In den Osterbräuchen sind noch einige Momente dieser alten Festfeier rudimentär erhalten. Da es ermißliche würde, das ganze Material auszubreiten, so begnüge ich mich, nur die typischen Formen anzuführen. Für jede derselben ließe sich Uebereinstimmendes und Verwandtes in größter Fülle beibringen, denn die im Wesentlichen gleichen Verhältnisse drängten überall zu ganz ähnlichen Gestaltungen. Die charakteristischen Gebräuche sind im Uebrigen nicht auf die eigentlichen Ostertage beschränkt, sondern vertheilen sich auf einen größeren Zeitraum vor und nach Ostern. Das hat seinen Grund darin, daß auch die Aeltern einer längeren Frist zur Abwicklung ihrer Geschäfte auf der Wastätte bedurften. Niemand war gleichzeitig zur Stelle, und unter dem mancherlei Veranlassungen zog sich das Heerlager an der Heiligthum des Stammes Wochen lang hin. So fällt sich die ganze Osterperiode mit den Festsitten der alten Festausstattung, und noch Pfingsten gehört dem Cyclus der Frühlingsfeier an.

Als besondere Merkmale treten diejenigen Bräuche hervor, welche die Vorbereitungen zum Aufbruch und den Auszug selbst darstellen. Zu den Vorbereitungen gehörte namentlich das Herbeischaffen des Proviandes, dessen die Fortziehenden unterwegs und auf der Dingstätte bedurften, und gerade die Zusammentragen von Nahrungsmitteln findet sich im Osterbrauche bewahrt. Da es Sache der Frau war, fürsorglich über den Vorrathskammern zu wachen, so lag dem weiblichen Geschlecht auch die Ausstattung für das Lager auf der Wastätte an. In den Volksbräuchen sind es daher immer Frauen, an welche der Mann Gaben heischend hertritt. So muß im Böhmerwalde jedes Mädchen ihrem Geliebten ein Bündel mit Gewaren und Wäschestücken schenken. Ein Brodlaib, Eier, ein Hemd und Sackuch und ein Hemd sind nach S. W. die nothwendigen Bestandtheile des Inhalts. Immer mögen die Frauen, die wohl auch an Zeit nach dem Feste dachten, ihre Vorräthe gutwillig ausgeliefert haben. Im Kinderbraut nämlich treten die Knaben mit der Ruthe vor den Mädchen, um ihre Spenden zu fordern, und



Photographieverlag der Photographischen Union in München.

Poesie und Malerei. Nach einem Gemälde von Arnold Böcklin.

Nach einer Photographie von Ed. von Seldin in Weinstau.

die Jugend im Spiele treibt, üben vordem fast ausnahmslos die Alten im Ernste. So dürfte einst der Mann, der vor den Genossen nicht knausern wollte, sein Begehren ziemlich unanft gegen die Hausfrau durchgesetzt haben. Dieses Erpressen von Gaben finden wir namentlich in Böhmen, wo die Knaben in aller Frühe die schlafenden Mädchen überfallen und mit geflochtenen Weidenruthen scherzhaft aus dem Bette peitschen. Im Erzgebirge bedient man sich zu diesem Zweck der Fichtenzweige, während im Brandenburgischen die Ostruthe aus Birkenreisern besteht.

Gleichen Ursprunges sind die zur Osterzeit üblichen Pathebesuche, wobei die Kinder gewisse, ein für allemal feststehende Geschenke erhalten. Der Brauch erinnert an die Abschiedsbesuche vor dem Aufbruch in den Dörfern und an die damit verbundene Ausrüstung der Familienangehörigen. In der Niederlausitz finden diese Besuche am Ostermontag oder Charfreitag statt. Man giebt den Kindern Eier, die geflochtene Ostersammel, Pfefferkuchen, außerdem ein Stück Zeug oder eine Weste für Knaben, eine Schürze für Mädchen. Volksmunde heißt es von diesen Besuchen, daß sich die Kinder die „Dingeier“ oder die „Kieke“ holen. Der erstere Ausdruck bezeugt deutlich den Zusammenhang der Besichtigung mit der Versammlung auf der Dingstätte, beziehungsweise mit der ganzen Periode, die nach dem Orte der Zusammenkunft ja schließlich die Dingzeit hieß. Aus dem Braunauer Ländchen in Böhmen theilt Lippert Aehnliches mit. Da werden am Gründonnerstag ganze Wagen voll Kinder, die ihre Pathebesuche machen, von Dorf zu Dorf gefahren. Man bewirbt die Kleinen und spendet ihnen auch hier eine geflochtene Semmel, eine Schmirzastengel, eine Lebluchentafel, ein Löffchen Honig und ein Kleidungsstück. Die Bengel sind wohl in Nachahmung der ehemals Selbstaustausch vermittelnden Bronzeringe entstanden und zunächst als Surrogat für Opferzwede bestimmt gewesen, wie auch das Bregelgebäck eine Nachbildung der alten Ausrüstungen darstellt. Wir haben nun in jeder Beziehung eine durchaus anständige Beschreibung vor uns.

Daß im Osterbrauch die Eier eine so hervorragende Rolle spielen, ist im Grunde der ursprünglichen Wirklichkeit begründet. Gerade in dieser Jahreszeit, wo die Fleischvorräthe aufgezehrt waren, mußten die Eier ein lehrer Artikel sein. Sie wurden aufgespart, um zur Frühlingsfeier in Massen verbraucht zu werden. Möglich, daß die fürsorgliche Wirthin auch einen kleinen Vorrath bei Seite brachte. Die über das ganze Land verbreiteten Bräuche, Eier zu verschenken und von den Kindern suchen zu lassen, rühren uns vor, wie die Alten Hof und Garten nach verbrannten Düngernestern und Eierlagern durchstöberten. Der harte Schweiß, den man heute dem Ocker verdankt, beruht wohl ebenfalls auf eigener Tradition und entsprang ganz der Werthschätzung, welche sich dieser Probengegenstand erfreute. Auch der Opferzwed, den das Ei gleichzeitig diente, mußte besonders Vorrath nöthig erscheinen lassen. Den kostbaren Gütern der Konsumgüter steht man freilich diese Herkunft nicht mehr an, und nachdem die Eier einmal von ihrem Ansehenspunkte losgelöst ist, treibt sie zu immer seltsameren Gebrauchen und Zusammenstellungen.

In abgelegenen Gegenden, wo sich das Leben aller Zeit immer erhielt, finden wir selbst den persönlichen Auszug nach der Wildheit wieder. Wie Lippert aus hiesigen Bergdörfern berichtet, ist es bisweilen wirklich noch dieselbe heilige Stätte der Dörfer, nach der die Heiligen um Ostern pilgern. Hier und da bildet der Friedhof, in dem mancher Grabstein aber nur überhaupt ein Festplatz des Jhd dieser Wanderung. Charakteristisch sind einige hiesige Beispiele, zu denen sich aber auch aus dem hiesigen Gebiete zahlreiche Parallelen beibringen lassen. In der Nähe von Prag liegt ein Hügel, auf dem sich jetzt das Kloster Sankt Agnes erhebt, der aber noch in hiesiger Zeit den Namen eines Todtenfeldes führte. Lippert glaubt, die geschickte Bezeichnung „na Morani“ sei mit einem deutschen „im Höl“ übereinstimmen zu können, was also einen Gräberort bezeichnen würde.

Daß es sich hier um einen urzeitlichen Kultplatz handelt, bezeugen auch sonstige Ueberlieferungen. Nach dieser Stätte nun zieht von Alters her die Prager Bevölkerung, um hier die öffentliche Feier ihres Osterfestes zu veranstalten. Der Platz wandelt sich dann in einen Jahrmarkt mit Schmausereien und Belustigungen aller Art. Auch in Mähren, in der Nähe von Olmütz, wandert man am Gründonnerstag nach einem als „Grabstätte“ bezeichneten Berg. Das slavische Wort ist als „gehögter Raum“ zu deuten, entspricht also wiederum der germanischen Dingstätte. In Deutschland spielen die „Osterberge“ vieler Ortsgemeinden dieselbe Rolle, und noch strömt zuweilen Jung und Alt dahin, um die Osterspiele abzuhalten. Ein Stück alten Dorflebens zur Frühlingszeit vertreten auch die „Ostereiter“ an der sächsisch-böhmischen Grenze. Bauern und Knechte versammeln sich am Ostermorgen zu Pferde vor der Kirche, die ja nicht selten die Stelle des alten Males einnimmt, reiten um dieselbe und veranstalten dann mit Musik einen Umzug durch den Ort. Die Serben, namentlich die des Banats, halten ihre Feier noch in ganz vorgefährlicher Weise auf den Kirchhöfen selbst ab, wobei sie den Todten rothe Eier und Kuchen auf das Grab legen, und die Kuthenen in Galizien haben die gleiche Sitte bewahrt.

Auf der Dingstätte bildete das Mal den Mittelpunkt des festlichen Lebens. Ein Baum, ein Holzstamm, eine Stange, oft mit einer menschlichen Figur und mancherlei mythologischem oder rituellem Beiwerk versehen, diente als Kultheilthum dieser Art. Die Wiederherstellung des Göttermales findet sich nun auch als Theil des Osterbrauches wieder. Montanus weiß von „Osterräumen“ zu berichten, die man wie Weihnachtsbäume mit Lichtern schmückte und umtanzte. Da die ganze Feier im Freien stattfand, so zog man dafür wohl lebende Bäume vor. Im Galbesen Werder stecken die Knaben auf der Brachweide noch die Malstätte selbst ab, die hier „Gai-gras“ heißt, vermuthlich ebenfalls im Sinne eines „gehögten“ Platzes. Dann wird auf einem Hügel in der Nähe eine Lanne aufgestellt, deren Aeste man mit Knochen behängt, während die Spitze einen Pferdehübel trägt. So steht wirklich das alte Mal mit seinen Opferreliquien wieder leibhaftig vor uns. Die Palmen und Osterruthen mit ihrer festlichstlichen Bedeutung sind die letzten Zeichen dieses Kultrequisites.

Die gemeinsame Mahlzeit auf der Dingstätte oder im heiligen Hain ist in den Osterbräuchen mehrfach angedeutet. Sie schimmert durch, wenn die Theilnehmer der Umzüge am Schluß die gesammelten Nahrungsvorräthe gefellig verzehren. Auch die Schmausereien auf den Festplätzen erinnern an die Gelage der Alten. In den ersten Jahrhunderten wurde das gemeinschaftliche Mahl sogar in der Kirche, dieser neuen Kultstätte der Gemeinde, abgehalten. Das hat nun ja aufgehört, geblieben aber ist davon die Speiseweise am Ostermontag. Und noch ein anderes Andern können wir wahrnehmen. Für den Verlust der öffentlichen Mahlzeit mußten vor Allem die Bedürftigen entschädigt werden; daher finden wir zu Ostern, insbesondere am Gründonnerstag, die Besichtigung und Speisung der Armen, die in Mähren noch draußen auf einem mitthmaligen Dingplatz stattfindet.

Reihe der alten Mahlzeiten, die immer zugleich ein Opferzwed war, zeigen sich auch in der Niederlausitz besonderer Festspeisen. Die Gerichte sind zuweilen längst aus dem Küchenzettel der lebenden Genossen verschwunden, kommen aber zur Festzeit auf den Tisch, als ob man sich schone, das einst den Göttern Geweihte durch Neuerungen anzulassen. Darobweg spielt der Honig dabei eine Rolle, so im Lebzelt und Honigtopf bei den deutschen Bauern, bei den Slaven im Brei mit Honig, der schließlich als ein mit Honig bestrichenes Fladengebäck populär blieb. Auch Eier oder Eierspeisen dürfen nicht fehlen, und am Gründonnerstag ist es insbesondere geboten, Kränze und anderes Grün zu essen. Die Ostersammel, die wir als Pathegeschenke schon kennen lernten, beruhen auf der gleichen Tradition. Von dem östlichen Leben auf der Malstätte hat sich namentlich die Gerichtshandlung in den

Osterbrauch übertragen. So findet sich in Hessen, besonders im Dorfe Löhlsbach, das Nahmenschlagen, das nach anderen Analogien stets eine Urtheilsvollstreckung symbolisirt. Eine gerichtliche Szene wird uns auch vorgeführt, wenn im Sauer Kreise die Jugend einen rothhaarigen Buben als Judas verfolgt, ihn mit Schmutz bewirft und beim Einholen mit Pfaffen traktirt.

Jede Festzeit war den Alten eine heilige Zeit. Da waren die Götter dem Menschen nahe, die Seelen der Verstorbenen weilten wieder bei den Thronen, um mit ihnen zu schmausen und lustig zu sein. Der Lebende mußte sich aber auch den Göttern aus dem Jenseits ganz und voll widmen. Als Niederschlag dieser Verpflichtung hatten noch zahlreiche Arbeitsverbote an der Osterzeit. Man darf in der Osterwoche nicht Wäsche waschen, nicht Gewaschenes in's Freie hängen, nicht Dinger fahren, man darf nicht weben, schmieden oder zimmern. Was am Charfreitag genächt wird, hält nicht. Am Gründonnerstag ist in Mecklenburg auch das Backen verboten, weil sonst „der Regen verbrennt“ oder alle Gewitterschauer am Dorfe vorbeiziehen. In anderer Hinsicht ist der Gründonnerstag für gewisse Berrichtungen wieder besonders segensreich; so muß der Bauer nach mecklenburgischem Glauben mit den Pferden auf's Feld ziehen und einige Zeit dort arbeiten, um das Jahr über Glück zu haben.

Mit der Osterzeit, namentlich mit den Nächten dieser Periode, ist mannigfacher Zauberpakt verbunden. In ihm offenbart sich der Segen, den die bei festlichen Anlässen freundlich gesinnten Geister gewähren. Alles ist wunderkräftig und heilbringend. Das Osterwasser, das vor Tagesanbruch geschöpft wird, seit insbesondere gegen Krankheiten und macht Kranke gesund. In Thüringen, dem Harze zu, muß aus diesem Grunde selbst das Vieh vor Sonnenaufgang in's Wasser getrieben werden. Nach Sachsen hin sprengt man das Osterwasser im ganzen Hause, um dieses vor Ungeziefer zu schützen. Am Charfreitag wird die Wünschelrute geschnitten, die ebenfalls Krankheiten bannit, aber auch Schätze finden läßt.

In solcher Zeit treiben auch die Dämonen und Hexen ihr Unwesen. Einstmals waren alle Geister dem Menschen hold, wenn er sie nicht vergaß; seit aber das Christenthum den alten Kult aufhob, schwärmen ganze Scharen unerföhnt und zu Bösem aufgeleitet umher. Diese gilt es zu verjagen. Aber auch die guten Geister treibt man, nachdem sie an der Festfreude Theil genommen, mit einigem Zwange wieder fort. Dieses Unterfangen der Alten führen uns zahlreiche lärmvolle Veranstaltungen vor. Wir finden zu Ostern ein förmliches Durchzagen der Wälder, ein Anstößern der Häuser, ferner das Poltern, Klappern, Fegen, Schießen usw. Die Osterfeuer, die man früher auf den Höfen anzündete und die vielfach noch heute lodern, dienen demselben Zweck, denn die Geister fliehen das Feuer. Selbst Kohlen und Asche solcher Feuer sind noch wirksam gegen Dämonen und böse Einflüsse aller Art; sie werden als Laismane im Hause verwahrt oder auf die Felder gestreut. In den Komplex dieser Bräuche gehört auch das Todaustragen oder Wintervertreiben. Dabei handelt es sich um eine aus Stroh oder Berg hergestellte Puppe, die unter mannigfaltigen Zeremonien zum Dorfe hinausgetragen und draußen in's Wasser geworfen oder vergraben wird. Es ist die alte Festschiff, die den Geistern als Sitz diente. Jetzt, wo man die olympischen Götter wieder los sein will, entledigt man sich ihrer mit Jammer dem Male. Die Art der Ausführung läßt bisweilen zugleich ein mit dem Christenthum hinzugetretenes Moment erkennen. Man kann nämlich in manchen Gegenden ein förmliches Zerstoßen der Puppe wahrnehmen, und das entspricht unzweifelhaft dem einst von der Kirche ausgegangenen Stürzen der heidnischen Götterthümer.

Wenn wir all' diese Elemente des Volksbrauches der Osterzeit zusammenfassen, so entrollt sich vor unserem Blicke ein Bild vom Frühlingsleben der Alten, dem nur wenige Züge zur Vollständigkeit fehlen dürften.

* * * Mylord, der Elefant. * * *

Novelle von Rudyard Kipling. Autorisierte Uebersetzung von Leopold Lindau.

(Schluß.)

„Es giebt noch einen zweiten Theil der Geschichte,“ sagte Mulbaney. „Ortheris war dabei.“

„Dann glaube ich Alles,“ sagte ich, nicht weil ich besonderes Vertrauen zu Ortheris' Wahrheitsliebe hatte, sondern nur, weil ich das Ende der Geschichte hören wollte. Mein Mißtrauen war einigermaßen gerechtfertigt. Ortheris hatte mir, als wir bekant wurden, einen jungen Hund gestohlen und schwur Stein und Bein, daß er nichts von dem Diebstahl wisse, daß er überhaupt nicht das geringste Interesse für Hunde habe. Und das sagte er, während ich sehen konnte, daß er das kleine Thier unter seinem Ueberzieher verborgen hielt.

„Ja, das war der Anfang der Afghaniistan-Affäre,“ sagte Mulbaney, „und die meisten Leute, die meinen Elefantenritt mit angesehen hatten, sind todt oder haben ihren Abschied genommen. — Ich mache mir nicht viel daraus, den zweiten Theil der Geschichte selbst zu erzählen, denn es liegt mir nichts daran, Jeden in's Gesicht schlagen zu müssen, der mich einen Bliguer nennt. — Ganz zu Anfang der Kampagne wurde ich krank, das heißt, ich hatte mir die Fülße wund gelaufen, und, wie ein dummer Kerl, der ich damals war, bestand ich darauf, beim Regiment zu bleiben und weiter zu marschieren. Schließlich kam es denn auch dazu, daß ich ein großes Loch im Haden kriegte, groß genug, um einen Zeltpflock hineinzutreiben. — Wie oft habe ich später den jungen Rekruten vorgepredigt, ihre Fülße in Acht zu nehmen. — Unser Doktor, der den Dienst kannte wie seine eigenen Angelegenheiten, sagte zu mir, gerade als wir mitten im Tangipaf waren: „Das ist nichts weiter, als verdamnte Nachlässigkeit von Ihnen! Wie oft habe ich Ihnen nicht gesagt, daß auf dem Marsche der stärkste Mann nicht stärker ist als seine Fülße — seine Fülße — seine Fülße! Vielleicht haben Sie die Güte und gebrauchen einen Theil wenigstens von dem Whisky, den Sie Ihren Hals hinuntergießen, und ein Bißchen von dem Talg, den Sie in Ihr Haar schmieren, um Ihre Fülße in Ordnung zu halten!“

„Wahrhaftig, er hatte Recht. Er war ein guter, freundlicher Mann. — Sobald wir an das andere Ende des Engpasses kamen, wurde ich in's Lazareth geschickt. Ich war wüthend; aber was half's! Es war natürlich ein Feldlazareth, in das ich auf einem Bein hineinhumpelte, eine Anubulanz, die am Ausgange des Tangipafes liegen geblieben war. Nichts als Fliegen und eingeborene Apotheker und Salben und allerhand Geschichten zum Einreiben und Einnehmen. Die Krankenwärter waren wüthend auf uns Nachzügler, weil wir sie zurückhielten, und wir waren wüthend auf Gott und die Welt, weil wir zurückblieben. Tag und Nacht und Nacht und Tag strömte die Armee durch den Tangipaf. Fußvolk und Reiter, Artillerie und Train, Pioniere und Kommissariatsmannschaften und Gefolge, sowie Nachzügler, eine unzählige Menge, und das Alles knarrte und stampfte und klapperte — wie eine Kaffeemühle. Dann kamen Palankins über Palankins mit Kranken beladen und nahmen Stellung dicht bei dem Lazareth. — Ich lag im Bett und pflegte meinen schlimmern Fuß, und ich konnte hören, wie die Neuangekommenen aus den Säufen in's Lazareth getragen wurden. Ich erinnere mich eines Nachts, als ich nicht schlafen konnte, wie ein Mann durch die Zelte schwanke und rief: „Ist denn kein Platz hier, wo man sterben kann? Drilben und draußen in den Reihen ist feiner!“ Und damit fiel er auf ein Feldbett und — war todt. Und der Mann, auf den er gefallen war, begann zu heulen und schrie und klagte, es wäre eine Schande und Sünde, daß er unter dem Todten sterben müsse. Dann muß mich das Fieber gepackt haben, denn ich weiß nicht, wie lange ich gelegen habe. Es war besonders das Klappern der Kanonenträder, das mein Kopf nicht aushalten konnte. Sie wissen ja, wie es einem Fieberkranken zu Muth ist.

„So ging es eine ganze Woche lang. Für mich gab es nicht Tag noch Nacht. Ja, eine ganze Woche lang nichts weiter als der Lärm der Kanonenträder, das Getrampel des Fußvolkes, das Wiehern der Pferde, Tag und Nacht, ohne aufzuhören. Des Morgens, wenn das Tageslicht kam, öffneten die Wärter die Zelte, damit wir sehen konnten, was los war. Aber da war immer noch dasselbe Bild: Reiter und Fußvolk, Kanonen und Train, jeden Tag kamen neue Kranke in unsere Baracken, die uns die letzten Reinigkeiten brachten. Eines Morgens, als ich etwas frei von Fieber war, konnte ich den Tangi so recht gut beobachten. Er sah aus wie die Rückseite der Afghanimedaillen: Soldaten und Elefanten und Kanonen kamen, Eines nach dem Andern, aus dem Paß herausgequollen, wie aus einem Abfuhrkanal.“

„Ja, Du hast Recht,“ sagte Ortheris eifrig, „es war ein Abfuhrkanal. Ich bin zwei Mal krank darin geworden, und ich kann Dir sagen, Beilchen und Rosen waren es nicht, die mich krank machten.“

„Der Paß wendet sich am Ende in einer scharfen Biegung, und da kam es zu einem großen Gedränge. Die Pioniere mußten dort eine Brücke über einen Wildbach schlagen. Ich lag und zählte die Elefanten, die erst vorsichtig die Brücke mit ihren Rüsseln untersuchten, ehe sie sie betraten. Der fünfte Elefant, der um die Biegung herumkam, machte plötzlich Halt, hob seinen Rüssel in die Höhe, trompetete und blieb am Auswege des Tangipafes stehen, so fest wie ein Pfropfen in der Flasche. „Ala,“ dachte ich, „der traut dem Frieden nicht, der giebt sein Signal. Das wird eine schöne Geschichte geben.“

„Was,“ sagte Ortheris, „eine schöne Geschichte! Allmächtiger Gott, ... Terenz; ich stand ja gerade hinter dem Ungethüm, bis über meinen Gürtel in Staub!“

„Dann erzähle Du weiter, kleiner, denn ich habe nur so viel gesehen, als ich vom Lazareth aus bemerken konnte.“

Mulbaney klopfte die Nische aus seiner Pfeife, Ortheris schob die Hunde bei Seite und erzählte weiter:

„Drei Kompagnien von uns waren kommandirt, eine Abtheilung Artillerie zu begleiten. Major Dewey kommandirte die Abtheilung. Unsere Ordre war, Alles, was wir im Tangipaf vorfänden, nach dem Ausgange zu drängen. Wir fanden eine Menge fauler Kerle, Nachzügler aller Art, und außerdem noch eine Masse von Sachen, die längst am anderen Ende hätten sein müssen. Und Dewey schrie uns an: „Ihr seid schöne Kerls. Warum, in Teufels Namen, fegt Ihr nicht ordentlich aus?“

„Und dann fingen wir an, ordentlich zu fegen und aufzuräumen. Hinter uns war ein Regiment Infanterie, das ganz besondere Gründe zu haben schien, so schnell wie möglich aus dem Paß hinaus zu kommen. Der Oberst ließ alle zehn Minuten höflich anfragen, warum, zum Donnerwetter, wir den Paß verstopften, und ob wir die Güte haben wollten, ihn über unser unglaubliches Benehmen Aufklärung zu geben. — Sie waren wunderbar höflich mit einander. — Dewey ließ dem Obersten zurück sagen, das wäre nicht seine Sache, und dann machte er uns einen Mordskandal, und wir machten der Artillerie einen Mordskandal, und die Artillerie machte den Kommissariatsstruppen einen Mordskandal, und die Kommissariatsleute machten den verschiedenen Trägern und Treibern einen doppelt extrafeinen Mordskandal. Kurzum, die Lust im ganzen Paß war dick und schwer von Fluchen und Schimpfen.“

„Ich war dicht an der Spitze unserer Kolonne, als wir den Tangipaf zuerst erblickten. „Kinder,“ sagte ich, „die Thür ist offen, wir wollen mal sehen, wer zuerst durchkommt!“ Ich sah, wie Dewey seinen Kneifer in's Auge klemmte und sich in seinen

Steigbügel aufrechtete. „Berrammelt!“ rief er, zum Donnerwetter! Ich konnte das große, breite, glänzende Hintertheil eines großen Elefanten sehen, das durch den Staub wie ein Theatermond auf lackirtem Sackloch schien. Dann kam die ganze Gesellschaft zu einem absoluten Stillstand. Wir waren eingepfercht wie Heringe im Faß. Man konnte weder vor- noch rückwärts ein Bein rühren; und mitten in diese ganze Verwirrung hinein kam noch eine Herde dummer, einfältiger, grunzender Kameele angefegelt, so ruhig, als wenn sie im zoologischen Garten spazieren gingen. Sie marschirten gerade zwischen unsere Leute hinein. Dabei war der Staub so dick, daß man mit einem Säbel nicht hätte durchhauen können, und die Sonne brannte auf uns herab mit unbarmherziger Gluth; und obendrein das Geschrei der Kameeltreiber mit ihrem ewigen „Ahat! Ahat!“ Es war ganz unbeschreiblich schauerhaft. — Und das große, breite, dicke, glänzende Hintertheil des Elefanten feilt vor uns und kein Mensch wußte, was denn das eigentlich zu bedeuten habe.“

„Das Erste, was wir zu thun hatten, war, die verdamnten Kameele zurückzutreiben: Ich sprang auf einen Stein, nahm meinen Gürtel ab und hieb links und rechts um mich herum, nach jeder Kameelnahe, die mir in den Weg kam. Dann trieben sie die Kameele abermals rückwärts, und hinter und vor uns wurde das Gedränge noch größer, die Konfusion noch ärger als zuvor. Die Mahouts schrien, daß einer von den Elefanten nicht über die Brücke wolle. Dewey sprang hin und her im Staube, wie ein Moskito hinter'm Neß. Die Leute, um sich zu amüsiren, fingen an zu fingen: „Tommy, schaff' Raum für den Onkel!“ Ich schrie auch mit aus vollem Halbe, bis ein Offizier auf mich zukam, mich an der Kehle packte, daß ich beinahe ersticke, und mich anschrte, mein verdamntes Singen zu lassen! Dewey fluchte und schwur, daß er uns Alle vor ein Kriegsgericht stellen würde, sobald wir nur aus dem Paß hinaus sein würden! Dafür brachten wir drei Hochs aus auf Dewey und drei auf den Tangipaf. — Und das Hintertheil des Elefanten steckte noch immer im Engpaß, und so liefen wir dies glanzvolle, unüberwindliche Hinderniß auch dreimal hochleben.“

„Dann sagte man, daß die Brücke stärker gemacht wäre, aber die verfluchte Kreatur rührte sich keinen Zoll breit; dabei gaben wir ihm noch drei Hochs, und Rite Dawson — das war unser Flügelmann, der in derselben Campagne noch am Fieber draufging, ein lust'ger Kerl, der alle Lieder, die es in der englischen Sprache giebt, kannte — der stellte sich auf einen großen Stein, der im Wege lag, und fing an, einen Vortrag zu halten über die Hintertheile der Elefanten. Rite fragte, wo man sich wohl erkundigen könnte, ob man im Tangipaf eine Villa kaufen könnte; er beabsichtige, hier ein Baijenshaus zu errichten, denn er wüßte ganz gewiß, daß er nie wieder nach Hause kommen würde, und er möchte doch gern für seine verwaisten Kinder sorgen. Und mitten in den Wirrwarr kam wieder der Adjutant geritten von dem Regiment hinter uns und brachte wieder die schäbsten Grüße von seinem Obersten und er ließe höflichst fragen, woher denn in zehntausend Teufels Namen dieser Stillstand käme? Darauf fingen wir Alle an zu fingen: „Nach Hause geh'n wir nicht, nach Hause geh'n wir nicht!“ — bis sein Pferd schente und mit ihm durchging. Und Rite Dawson sagte, er würde einen Brief an die Times schreiben über den niederträchtigen Zustand der Straßen in Afghanistan. — Und das Hintertheil des Elefanten blieb noch immer unbeweglich im Tangipaf. Zu guter Letzt kam einer von den Mahouts und sagte etwas zu Dewey.“

„Ja, du lieber Gott!“ sagte der Major, ich kenne doch die Beschäfte des Kerls nicht. Ich gebe ihm jetzt noch fünf Minuten, wenn er sich

dann nicht rührt, dann lasse ich ihn todtschießen! Wir horchten Alle. Sie können sich wohl denken, es wurde jetzt ein bisschen warm im Langipaß.

„Er sagt, er habe einen Freund hier,“ äußerte Dewey laut, „und er will sich nicht rühren, bis er den gesehen hat.“ Das gab nun einen neuen, großen Galloß.

„Natürlich,“ sagten wir, „die Sache ist ganz in Ordnung: drei Hochs auf Herrn Schülke's Freund! Warum haben Sie uns denn das nicht gleich gesagt? Und ähnliche solche Bemerkungen. Wir lachten Alle herzlich. Nur Einige von den Alten lachten nicht, die nahmen die Sache ernst, denn die kannten die Elefantenjeden!

„Mit einem Male sehe ich Terenz hier vor mir, und gottschämmerlich sah er aus, wie ein nasses Blatt Löschpapier.“ Er kam mit einem Sergeanten den Hügel herunter.

„Bei Gott,“ sagte ich mir — „das hätte ich vorher wissen können, denn wo irgend der Teufel los ist, da ist Terenz dabei!“ Nun, Alter, erzähle Du das Ende der Geschichte!“

„Ich lag also im Zelt, Kleiner,“ hub Terenz an, „und paßte auf den Gesang der Mannschaften auf. Auf einmal hörte ich, wie der Doktor jemandem zuflüsterte: „Machen Sie sich fort mit Ihren schlechten Wigen von dem Elefanten, und wecken Sie mir meine Patienten nicht.“ Und der Andere antwortete, wie mir schien, in großer Enttäuschung: „Ist es ein schlechter Wig, der zweitausend Mann im Langipaß aufhält und ihnen den Weg versperrt? Dieser alte unglückliche Sünder von einem Elefanten sagt, oder vielmehr sein Mahout sagt für ihn, daß er einen Freund hier habe, und daß er sich nicht von der Stelle rühren werde, bis Der ihm vorgeführt sei. Ich habe Befehl, lieber, guter Herr Doktor, Sie zu fragen, ob hier irgend Jemand ist, krank oder gesund, der einen Elefanten zum Freunde hat. Ich bin hierher gelaufen, so schnell ich konnte, und bin wahrhaftig nicht verrückt,“ fuhr er fort, „als er sich fast athemlos auf eine Apothekertüte setzte: „Hat Einer von den Herren hier einen Elefanten zum Freunde?“ Allgemeines Stillschweigen folgte dieser Frage.

„Jetzt haben Sie die Antwort,“ sagte der Doktor, „und nun, bitte, brücken Sie sich!“

„Warten Sie einen Augenblick!“ rief ich. — Meine Stimme war so schwach von der Krankheit, daß ich sie selber kaum kannte. „Warten Sie! Ich habe vor mehreren Jahren einen Elefanten zum Freunde gehabt!“

„Das ist das reine Delirium!“ sagte der Doktor. „Sehen Sie, Sergeant, was Sie mit Ihren Dummbheiten angerichtet haben?“

„Lege Dich hin, mein Sohn,“ sagte er zu mir, „als er sah, daß ich im Begriffe war, aufzustehen.“

„Nein, Herr Doktor,“ sagte ich, „es ist nicht Delirium. Ich habe ihn in Campore um die Kisten geritten. Er wird es wohl nicht vergessen haben, denn ich habe ihm den Kopf mit meiner Büchse breitweid geschlagen.“

„Er ist verrückt!“ sagte der Doktor, „vollständig verrückt.“ — „Weißt Du, mein Sohn, daß Du Dir den Tod holen kannst, wenn Du ausgehst?“ sagte er begütigend zu mir.

„Was mache ich mir daraus?“ sagte ich, „besser tobt als verrückt!“

„Da hast Du freilich ganz Recht,“ sagte der Doktor. „Du hast auch augenblicklich kein Fieber, und wenn Du denn durchaus willst und kannst, so magst Du gehen!“

„Er faßte mich unter den Arm, um mich zu stützen, und wir traten hinaus in die Sonne. — Herr Gott im Himmel! Ich werde das Gefühl, das über mich kam, nie vergessen! Die Hügel und Felsen, die Soldaten und Pferde, Alles tanzte im Kreise um mich herum.“

„Als ich mich dem Elefanten näherte, fing er an zu trompeten, als wenn er vom bösen Geist belesen wäre.“

„Siebzehn Jahre habe ich gedient,“ sagte der Sergeant, „und die Zeiten der Wunden sind noch nicht vorbei. Man wird uns nächstens mehr Sold geben. Bei Gott im Himmel! Die Bestie kennt ihn.“

„Und vierzig Millionen Stimmen schrien den Langipaß herauf: „Er kennt ihn! Er kennt ihn!“ — „Dann legte sich ein großer Rüssel um mich

herum und ich fühlte, daß ich beinahe ohnmächtig wurde. „Malachi, mein Sohn, wie geht es Dir?“ Ich nannte ihn bei dem Namen, den ich ihm zur Zeit, als ich ihn so häufig sah, gegeben hatte. „Malachi, mein Sohn, bist Du wohl?“ sagte ich. — „Ich bin es nicht.“ Dann fing er wieder an zu trompeten, die anderen Elefanten fingen auch an, und es gab einen wahren Hüllenslärm in dem engen Paß. Da fühlte ich, daß ich wieder ein wenig zu Kräften kam. „Auf die Kniee, Malachi!“ rief ich, „so laut ich nur konnte, auf die Kniee, mein Sohn!“ — Und nahm mich hinauf, aber sanft, sanft, denn ich bin gar nicht stark.“ Und in einem Augenblick lag er auf den Knieen und umfaßte mich mit seinem Rüssel so zärtlich, wie ein junges Mädchen mit ihren Armen. „Nun vorwärts, Malachi, Du hast den ganzen Paß versperrt!“ Da ließ er einen schmetternden Trompetenstoß erschallen, und dann zog er stolz, großartig seine Straße. So ging's aus dem Paß hinaus und hinter uns her kam ein Schreien und Jauchzen, wie ich es noch in meinem Leben nicht gehört hatte. Jetzt wurde mir schwindlig, und dicker Schweiß lief mir über den ganzen Körper, und Malachi wurde größer und größer und wuchs vor meinen Augen, bis er so groß wie ein Kirchturm ward. Und Alles drehte sich im Kreise um mich her. Ich weiß nur noch, daß ich rief: „Helf mir hinunter, sonst falle ich!“

„Als ich wieder zur Besinnung kam, fand ich mich in meinem Bett, so schwach wie ein Lappen. Aber ich war frei von Fieber, und der Langipaß war auch frei und so leer wie das Innere meiner Hand.“

„Die ganze Abtheilung war schon an der Front und zehn Tage später war ich auch da, nachdem ich ein ganzes Armeekorps im Langipaß eingesperrt und hernach frei gemacht hatte.“

„Was halten Sie von der Geschichte, mein Herr?“

„Ich will warten, bis ich Beowulf sehe.“

„Ich bin hier!“ erwiderte eine dunkle Gestalt, die aus dem Schatten heraustrat. „Ich kenne die Geschichte.“

„Und ist sie wahr, Jack?“

„Jedes Wort!“ —



Der Freude zu!

Hoch auf den Bergen flammt das Sonnenroth,
Tief unten aber dunkelt schwer die Welt.
Die Kälte schlummern noch, mattblau durchbellt,
Und rosig schwimmt einlam ein Wolkenboot.
In graue Gründe sinkt die lange Nacht,
Stark leucht' ich zu, ich bin zum Licht erwacht.

Ich schritt so lange blickzurückgewandt,
Die Stirn gefurcht. Schwarz auf der Schulter sah
Der Schwermuth Vogel, den die Luft vergalt,
Als farblosgrübelnd sie gelchmückt das Land.
In Glendwinkeln grub mein Herz sich tief,
Leid wuchs aus Leid, und bittere Klage rief.

In langen Schaaren, dunkel Zug an Zug,
Ein Wolkenbrauen auf der Erde Grund,
Den Grimm der Noth herbzuckend um den Mund,
Der wild die Zähne aneinanderschlag,
So ballte schwer das Grau's sich um mich her,
Die Freude floh, ich litt wie jene schwer.

Das Lied der Freude karr. Verbrechen Ichien
Der Ton der Luft, wo die Verzweiflung Ichrie.
Ihr Schrei ward mein Gedot, ich rang wie sie
Und wild wie sie hat mein Gedicht gelchrien.
Jammitten trieb ich in der dunklen Fluth,
Wo winkt strandber der Rettungs-fackel Gluth?

Dann ist es Morgen worden wunderbar,
Ich sah die fackel und gewann das Land,
Ich sprang binan, ich griff den fackelbrand

Und neuer Kräfte ward mein Herz gewahr.
Ich bin befreit... Doch unten wütht die Noth...
Bergauf den Brand, daß jedem Blick er loht!

Ich weiß, was hinter mir und unter mir:
Ein ewig Echo weckt des Elends Schall.
Aus tausend Schlüften zitternd hoch in's All,
Umbhängt es nebelnd jeden Schimmers Zier.
Nur eine Freude schimmert ätherrein:
Vorwärts und aufwärts Lieb! und sie ist dein!

Neu aus den Saiten springt der Klänge Lust,
Ja, trotz der Noth, neu wuchs der Lust ein Reich:
Es steigt ein größeres schaffendes Geschlecht
Stark aus der Noth, des großen Werks bewußt.
Was mir gelang, des Werdens war's ein Theil!
Mein Sieg verkündet: näher drang das Heil! —
Franz Diederich.

Poesie und Malerei. Von Arnold Böcklin, den sie vor Augen in Fiesole bei Florenz zur letzten Ruhe hinarbeiteten haben, hat die „Neue Welt“ schon die verständigsten Nachbildungen gebracht. Immer bevor wir seine unendlich reiche, kraftvollste Gestaltungsfähigkeit künstlerische Phantasie; die Natur befruchtete sich vor seinem inneren Auge mit lebensvollen Bildern, die ihm zu Trägern der Stimmungen wurden. Aber auch ein Gräbler in Arnold Böcklin gewesen. Er hat nachgehoben über die Probleme, die seine Kunst ihm stellte, und über die Fragen, die das Leben an ihn stellte. In jetzt herkömmlichen Tagesnachrichten, die ein treuer Schüler in den hiesigen Jahren über die künstlerischen Lehren, die er ihm gegeben, und die Gespräche,

die er mit ihm geführt, niedergeschrieben hat, finden sie viele Weisheitsprüche über das Wesen der Kunst auf gezeichnet. Böcklin hat indessen auch oft versucht, solche Problemen im Wilde Gestalt zu geben. Er hat ein köhne Symbol der Freiheit geschaffen, die hoch über Wolken auf eisbedeckten Bergen thronen; er hat die herbe Melancholie geschildert, die schmerzfüllt in den schwarzen Spiegelschaut, aus dem das Bild der leuchtenden Landschaft undübert wiederkehrt, und er hat die Wahrheit in einer stolzen, mit dem Schwerte bewaffneten Frau verkörpert. In diese Reihe gehört unser heutiges Bild „Poesie und Malerei“. In zwei Frauengestalten sind die beiden Künste dargestellt, die aus dem Quell der Schönheit, der aus der prächtigen Marmorbrunnen hoch emporsprudelt, schöpft. Leicht mit der Linken auf den Rand des Beckens gestützt, steht die Poesie, eine Schale, in der sie den köhlichen Strahl aufgefangen hat, in der Rechten haltend; das mit dem Vorbeerfranz geschmückte Haupt ist nach oben gerichtet, in Sinnen verloren geht der Blick aus den dunklen Augen in die Ferne. Die Malerei ist härter an die sichbare Erscheinung gefesselt als die phantastischen Träume nachhängende Poesie. Sie beugt sich hinunter zu dem sprudelnden Quell, sie läßt den Strahl durch ihre Hand gleiten und freut sich an der Schönheit dieses spielenden Wassers, die ein Symbol der Schönheit ist, die sie in den Farben ihrer Palette verherberlicht. Poesie und Malerei sind in den Anschauungen Böcklin's abgeschlossen von dem Leben des Tages und seinem Lärm, sie haben in einer einsamen schönen Landschaft ihren heiligen Hain. — hl.

Alle für die Redaktion der „Neuen Welt“ bestimmten Sendungen sind nach Berlin, SW 19, Beuthstraße 2, zu richten.

Nachdruck des Inhalts verboten!